treiben, bis man beruhigende Erfahrungen über die Wirkungen des noch wenig erprobten Wahlgesetzes gesammelt haben würde, beschloß der Reichstag am 30. März 1867 mit 136 gegen 130 Stimmen, daß den Abgeordneten Reisekosten und Diäten zu zahlen seien. In der Sitzung vom 15. April 1867 trat jedoch der preußische Minister des Innern, Graf Eulenburg, nochmals für die Bestimmung des Regierungsentwurfs ein, und nachdem auch Graf Bismarck mit Nachdruck erklärt hatte, daß die Regierungen fest entschlossen seien, an diesem Puncte des Entwurfs nicht nachzugeben, fügte sich der Reichstag und stellte bei der Schlußberathung der Verfassung mit 178 gegen 90 Stimmen die ursprüngliche Fassung des Artikels 29 und damit das Princip der Diätenlosigkeit wieder her.

* Ein treues, in langjährigem parlamentarischen Dienst ergrautes Mitglied der nationalliberalen Partei, der Rittergutsbesitzer und Landesökonomierath Adolf Kiepert, ist vorgestern in Marienfelde bei Berlin im Alter von 71 Jahren gestorben. Er vertrat im Abgeordnetenhause den Posenschen Wahlkreis Samter-Birnbaum, den er auch in den Jahren 1869—82 vertreten hatte. In den Jahren 1872—78 war er auch Mitglied des Reichstags für Teltow-Beeskow. Die Liebenswürdigkeit seines Wesens, die Lauterkeit seines Charakters und die Gediegenheit seiner Kenntnisse, insbesondere auf landwirthschaftlichem Gebiet, machten ihn zu einem der geachtetsten und beliebtesten Mitglieder des Parlaments. Im Wahlkreis Samter-Birnbaum war er zuletzt mit 189 gegen 121 polnische und 14 deutschfreisinnige Stimmen gewählt.

* Die Nachricht französischer Blätter, daß Major v. Wissmann in englische Dienste zu treten gedenke, wird von seiner Seite für völlig unbegründet erklärt.

* Die siamesische Regierung ist mit ihrer diplomatischen Vertretung in Berlin in einige Verlegenheit gerathen. Der damalige Gesandte Phya Damrong Rajapolakan hat den Londoner Posten erhalten und rüstet sich zur Abreise. Sein Nachfolger Phya Montaburg ist auch schon eingetroffen; aber beide Herren sind von einer bösen Influenza befallen, deren Folgen nicht weichen wollen und sie an das Zimmer fesseln. Insbesondere leidet der neue Gesandte, der den plötzlichen Uebergang aus der tropischen Wärme seiner Heimath in das Winterklima Berlins so schlecht verträgt, daß sein Bleiben in Berlin überhaupt fraglich erscheint. Phya Damrong Rajapolakan, der seit etwa 10 Jahren Siam am kaiserlichen Hofe vertreten hat, hat sich völlig acclimatisirt und erwartet im Laufe dieser Woche sein Abberufungsschreiben aus Bangkok.

* Aus Weimar wird uns vom 11. Januar geschrieben:

Wenn alle die Erwartungen sich erfüllen sollten, welche man auf den im nächsten Monat zusammentretenden neugewählten weimarischen Landtag im ganzen Großherzogthum setzt, so würde derselbe den großen und seltenen Vorzug haben, es nahezu allen Wählern recht zu machen. Man erhofft, um hier nur das Hauptsächlichste hervorzuheben, die Beibehaltung und noch thunlichste Vergrößerung des Steuererlasses, die Erhöhung der Besoldungen für Beamte und Lehrer, die Herstellung neuer Eisenbahnen, die Abänderung der kirchenpolitischen Gesetzgebung zur vollen Wahrung der Rechte und Interessen der evangelischen Landeskirche, die Verbesserung der Gemeindeordnung bei gleichzeitiger Schaffung einer besonderen Städteordnung, den Erlaß eines neuen liberalen Wahlgesetzes, die Abschaffung des Korngesetzes, die Beseitigung bez. Ablösung einer Reihe noch bestehender Sonderrechte, die Unterstützung von Kirchen-, Schul- und anderen Bauten, die Heranziehung der Eisenbahnen zu den Communalabgaben und noch vieles Andere. Dieser Wunschzettel ist, wie man sieht, ein sehr umfangreicher, und es wird sich fragen, wie viel davon zur That werden kann. Wir glauben, daß nach drei Jahren gar mancher dicke Strich durch die Reihe der Forderungen wird gezogen werden müssen. Was zunächst die Eisenbahnbauten betrifft, so hängt hier Alles von den Entschließungen Preußens ab, und die desfallsigen Nachrichten aus Berlin lauten nicht gerade sehr hoffnungerweckend. Der Steuererlaß wird ohne Zweifel durch den durch die Handelsverträge beeinflußten Reinertrag beeinträchtigt werden; auch sollen die geplanten Besoldungserhöhungen für die Beamten ins Gewicht. Den Erwartungen der Volksschullehrer gegenüber verhält sich die Regierung äußerst zugeknöpft. Die Gemeindeordnung soll zwar abgeändert werden; indessen dürfte eine besondere Städteordnung schwerlich zu Stande kommen. Gegen die Beseitigung der Korngesetzes erklärt sich die Regierung ebenso wie gegen eine durchgreifende Umgestaltung des bestehenden Wahlgesetzes. Endlich ist hinsichtlich so vieler Wünsche auf Erlangung staatlicher Zuschüsse zu prognosticiren, daß das Gesammtbild des Etats hierfür nur beschränkte Mittel übrig läßt.

* Aus Eisenach wird uns vom 11. Januar geschrieben:

In der vierten Winterversammlung des hiesigen nationalliberalen Reichsvereins sprach Amtsrichter Dr. Appelius in längerer Ausführung über: „Classenhaß und Classenversöhnung". Redner betonte, daß der Classenhaß in unserer Zeit in Folge der Hetzerei der Socialdemokratie mehr als je zugenommen habe. Der unaufgeklärte Theil des Volkes werde durch Zukunftsbilder bethört, deren Verwirklichung niemals möglich sei. Trotzdem rede die Socialdemokratie von ihrem Zukunftsstaat, den sie sich, wenn auch mit Zertrümmerung alles Bestehendes, schaffen wollte. Angesichts dieser Gefahren müßten sich Alle, die es mit dem Vaterland wohlmeinen, zusammenschließen und dem Anwachsen der Socialdemokratie einen Damm setzen. Zunächst erfordere unsere Zeit Schutz gegen die Ausbeutung der wirthschaftlich Schwachen durch die wirthschaftlich Stärkeren, dann müßte die Arbeiterschutzgesetzgebung erweitert werden, die Arbeiter würden die große Wohlthat dieser Gesetze noch und noch immer mehr erkennen. Auch der Wohnungsfrage müsse man ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Baugesetze müßten erleichtert werden, um die erbärmlichen Wohnungs- und die eng damit verbundenen Familienverhältnisse zu bessern; der Staat könnte zu Mitteln oder zu Grund und Boden verhelfen. Wie hier in Eisenach sollte jede Stadt Grund und Boden erwerben und Arbeitern zum Bau von Häusern zur Verfügung stellen. Wie gegen den Wucher, so müßte ein Gesetz gegen die Miethschraube geschaffen werden. Auch in der Lohnzahlung müßte Wandel geschaffen werden. Die vielen Streiks in letzter Zeit rührten meist von Unkenntniß der Geschäftsführung und des Gewinnertrags her. Man müsse den Arbeitern Einsicht in den Geschäftsgang gewähren und sie am Gewinn theilnehmen lassen und hiernach den Lohn bestimmen, dann würde der Wahn schwinden, daß sie zu wenig Lohn bekämen. Hierauf nahm Generalsecretair Dr. Westphal-Gotha, der an der Versammlung theilnahm, das Wort und erklärte, daß die Frage der Classenversöhnung eine ganz besondere Aufgabe der nationalliberalen Partei sei. Hierauf sprach Herr Oberförster Matthes über Bodenbesitzreform und zum Schluß berichtete Herr Westphal über die Angriffe, die Eisenachs Abgeordneter selbst von freisinniger Seite erfahren habe. — Der nationalliberale Wahlverein in Schmalkalden hatte am letzten Sonntag Nachmittag einen Ausflug nach Steinbach-Hallerberg unternommen, um mit den dortigen Parteigenossen auf deren Wunsch einen engeren Verkehr zu pflegen. Im Bähner'schen Saale begrüßte Amtsgerichtsrath Sebald die stattliche Versammlung, indem er die Bestrebungen des Vereins, sowie den Zweck des Besuches in kurzen Worten darlegte und der Hoffnung Ausdruck gab, daß dieser Verkehr ein immer regerer werden möge. Von verschiedenen Rednern wurden hierauf die wichtigsten politischen Tagesfragen des Näheren beleuchtet. Namentlich entspann sich eine sehr rege Discussion über die Bestrebungen der Socialdemokratie, welche zu lebhaften Erörterungen Veranlassung gab, in der Hauptsache aber den erfreulichen Beweis lieferte, daß diese feindliche Partei im Steinbacher Grund bisher noch keinen Anhang gefunden hat und Dank der gesunden Denkart der Steinbacher Bevölkerung auch so schnell nicht finden wird.

* In einer Volksversammlung zu Neuenfelde bei Hamburg, in welcher gestern der Redacteur des socialdemokratischen „Hamburger Echo", Fischer, und Dr. Diederich Hahn als Vertreter des Vereins für Arbeiterwohl einander stundenlang bekämpften, erhob Fischer wieder die bekannten Vorwürfe gegen Fürst Bismarck. Dr. Hahn machte demgegenüber durch Aufforderung zum Hoch auf den Fürsten die Stichprobe auf die Gesinnung der Versammlung, die dahin ausfiel, daß von den ca. 400 Anwesenden nur etwa 20 in die begeisterten Hochrufe auf Bismarck nicht einstimmten. Dies Ergebniß ist um so bemerkenswerther, als bei der Wahl im Frühling 1891 in Neuenfelde und Umgegend der Candidat der Socialdemokraten eine ganz erhebliche Stimmenzahl erhielt.

* * *

* Die Wahlbewegung in Ungarn hat bereits Ausschreitungen veranlaßt und Opfer gekostet. So mußte in Zombor gegen Straßenauftritte seitens der Polizei von der blanken Waffe Gebrauch gemacht werden. In Kaschau, wo Graf Apponyi seine Brandrede gegen die Regierung hielt, war der Andrang der Menge ein gewaltiger.

* Die Mittheilungen des Pariser „Eclair" über ein Memorandum des Monsignore Folchi an den Papst über die bekannten Verluste, welche die Verwaltung des Peterspfennigs durch den Pressesturz der römischen Bauwerthe erlitten hat, sind erfunden. Ein solches Memorandum existirt nicht. Folchi hat nur die Mittheilung gemacht, daß die Behauptung, der Verlust betrage fünfzig Millionen, eine phantastische Uebertreibung sei; höchstens acht bis zehn Millionen seien verloren.

* Die beschleunigte Besetzung des englischen Botschafterpostens in Konstantinopel mit Sir Clare Ford erfolgte, wie man in unterrichteten Kreisen annimmt, deshalb, weil eine längere Vacanz unthunlich erschien. Für den Posten war sehr ernstlich Sir Evelyn Baring in Aussicht genommen. Infolge des Wechsels im Khedivate ist es aber unmöglich geworden, jetzt eine Veränderung in der englischen Vertretung in Egypten eintreten zu lassen.

* Der bulgarisch-französische Zwischenfall kann als beigelegt betrachtet werden, Bulgarien muß im Unrecht sein, damit das „Prestige" der Großmacht nicht leide. Die „Boïssische Zeitung" erhält folgende Nachricht:

Paris, 11. Januar. Die Pforte hat es übernommen, der bulgarischen Regierung ihren Tadel für deren Vorgehen auszusprechen und ihr zu erklären, daß sie die Ausweisung Chadourne's durch den französischen Consul hätte bewerkstelligen lassen müssen. Die bulgarische Regierung wird darauf wegen der nicht ganz richtigen Form ihres Vorgehens das Bedauern ausdrücken. Nach Kenntnißnahme von allen Einzelheiten des Falles verlangt Ribot nicht mehr die Wiederzulassung Chadourne's in Bulgarien und dürfte auch von der Forderung einer Entschädigung absehen.

Obwohl der „Tadel" der Pforte nicht besonders schmerzlich ausfallen wird, ist es doch bedauerlich, daß Bulgarien, und wenn auch nur formell, nachgeben muß. Im Allgemeinen aber hat die französische Regierung einen Rückzug angetreten, denn sie verlangte ursprünglich Zurücknahme der Ausweisung und 50 000 Fr. Entschädigung. Sie hat übrigens an der Pforte Genugthuung genommen nach dem Sprichwort: „Haust Du meinen Juden, baue ich Deinen Juden!" Der Journalist Marengo, Berichterstatter türkischer Blätter, wurde aus Frankreich ausgewiesen. Ob die Pforte wohl jetzt auch eine diplomatische Action einleiten wird?

* Die weitere Untersuchung des Anarchistenputsches in Xeres ergab, daß dieser von langer Hand vorbereitet war. Die Anarchisten theilten sich in 5 Gruppen, wovon jede einen besonderen Stadttheil angreifen sollte. Sämmtliche Gruppen sollten sodann am Rathhaus zusammentreffen. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten ist weit größer, als ursprünglich gemeldet wurde; das Militair schoß scharf. Militairpatrouillen durchziehen fortwährend die Stadt Xeres, um noch flüchtige und versteckte Anarchisten ausfindig zu machen. Der Polizeivorsteher in Xeres wurde seines Amtes enthoben; er hatte von den Vorbereitungen der Anarchisten nicht die geringste Kenntniß.

* Bei der Wiedereröffnung der Cortes sprach der Ministerpräsident Canovas del Castillo über die finanzielle Frage und forderte alle Parteien auf, zur Lösung derselben im nationalen Interesse beizutragen. Sagasta erwiderte, die Liberalen würden der Regierung in patriotischer Weise ihre Beihilfe leihen.

* Ueber das gestern erwähnte Dynamitattentat wird aus Petersburg geschrieben: Die vor vier Wochen in einer Fabrik bei Petersburg vorgenommenen Verhaftungen von Arbeitern, wobei angeblich Bomben und Dynamit vorgefunden wurden, werden mit einem Bombenattentat in Verbindung gebracht, das angeblich bei der Rückfahrt des Kaisers aus der Krim auf der Moskau-Rjäsaner Bahn vorbereitet, aber vorher verrathen worden sei. Im Bahndamme seien mehrere Dynamitbomben aufgefunden worden, zu denen Leitungsdrähte führten. Der betreffende Bahnwärter habe eingestanden, im Herbst hätten zwei Bauern zwei Tage lang bei ihm sich aufgehalten, unter dem Vorgeben, daß sie sich verirrt hätten. Beide Arbeiter seien kürzlich in Moskau verhaftet und am vorigen Mittwoch hier eingeliefert worden. Diese Mittheilungen stammten von glaubwürdigen Personen her.

* In den diplomatischen Kreisen der türkischen Hauptstadt herrscht große Befriedigung über die Raschheit, mit welcher seitens des Sultans Abbas Pascha zum Khedive ernannt worden, weil dies hauptsächlich dazu beigetragen hat, jedes Auftauchen irgend welcher sich an die Frage der Nachfolgerschaft Tewfik Paschas knüpfenden Erörterungen hintanzuhalten, indem selbst ein kurzes Provisorium verhütet worden ist.

* In der zu Belgrad nun beginnenden neuen Skupschtinasession dürfte die serbische Finanzlage eine besonders wichtige Rolle spielen. Zwar hat man von dort aus zu dem Zwecke, sie ebenderl zu reproduciren, allerlei günstige Darstellungen der Finanzlage Serbiens an auswärtige Blätter versendet. In Belgrad vermag sich indessen Niemand über die obwaltende Finanzmisère zu täuschen, die vor Allem in den ungeachtet der guten Ernte riesigen Steuerrückständen ihren Grund hat. Es ist bezeichnend, daß selbst ein serbisches Blatt keinen Anstand nimmt, zu constatiren, „es herrsche in den serbischen Staatscassen eine solche Ebbe, daß dieselben außer Stande sind, den laufenden Anforderungen zu genügen, so daß die Gehalte und Pensionen der Beamten, obgleich jene für December längst fällig sind, noch für November nicht ausgezahlt werden konnten." Ein serbisches Blatt würde sicherlich nicht wagen, eine solche Thatsache ans Licht zu ziehen, wenn sie nicht auf Wahrheit beruhen würde.

* Die „Times" sagt, daß durch den Regierungsantritt von Abbas alle möglichen Zweifel betreffs der englischen Politik in Egypten aufgeklärt seien. Die Hoffnungen der Franzosen gründen sich nur auf Gladstone's dunkle Andeutungen betreffs eines von ihm beabsichtigten Systemwechsels, im Fall er Erfolg bei den kommenden Wahlen haben werde. Außer der jetzigen englischen Verwaltung Egyptens seien nur noch zwei Wege möglich: entweder die Einsetzung einer Regierung durch ein Einverständniß mit allen europäischen Großmächten, oder eine doppelte Controle durch England und Frankreich. Aber beide Voraussetzungen würden Verwickelungen im Gefolge haben, welche zum Kriege führen könnten.

* Die Localpresse Kairos erklärt einstimmig eine Räumung Egyptens britischerseits jetzt für ganz unmöglich.

* Wie französische Blätter berichten, soll in Brasilien eine begeisterte Stimmung für den verstorbenen Dom Pedro immer weiter um sich greifen. Ueberall werden Messen für den Verblichenen gelesen. Viele Privatgesellschaften treten zusammen, um Gedächtnißfeiern zu veranstalten. Die medicinische Schule in Rio de Janeiro hat sogar ein Condolenztelegramm an die Gräfin Eu gesandt. Ferner hat sich ein Comité gebildet, um eine Subscription für ein in Paris zu errichtendes National-Denkmal zu eröffnen. Das Denkmal soll der Thatsache gewidmet sein, daß Frankreich Dom Pedro geehrt hat, und die Inschrift tragen: „Dem hochherzigen Frankreich die brasilianische Dankbarkeit 1891".

* Wie gemeldet wird, bereitet Präsident Harrison eine Botschaft vor, um den Congreß um die Ermächtigung zu ersuchen, die amerikanischen Forderungen gegen Chile mit allem Nachdruck durchzusetzen.

* Aus Mexiko wird gemeldet, daß am vorigen Donnerstag in der Stadt Chihuahua wegen der Wahl Rafael Huchela's zum Präsidenten des gleichnamigen Staates ein Aufstand ausbrach. Ein Pöbelhaufe von 600 Menschen stürmte das Stadthaus, wobei mehrere Personen getödtet wurden. Die Insurgenten, wie man glaubt, von Garza unterstützt, wurden schließlich Meister der Stadt.

Zur parlamentarischen Lage.

** Berlin, 11. Januar. Mit größter Spannung sieht man allseitig der morgen erfolgenden Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten entgegen, denn trotz des guten Willens auf allen Seiten ist der vom Grafen Caprivi beklagte „Beunruhigungs-Bacillus" noch immer nicht beseitigt. Noch immer weiß Niemand so recht, wohin das Schiff der Regierung steuert, und bei aller Gutgläubigkeit vermag kein Mensch anzuerkennen, daß an dem alten Curse festgehalten sei, ohne daß man doch im Stande wäre, das Wesen des neuen Curses genau zu bestimmen — wenn es nicht etwa gerade in der Unklarheit und Unbestimmtheit begründet sein soll.

Wieder liegt eine wichtige Frage zur Erörterung vor, der von den Freisinnigen gestellte Antrag auf Bewilligung von Diäten an die Mitglieder des Reichstags. Der Antrag enthält eine wichtige Abänderung der Verfassung, ist aber gleichwohl in einer Form gestellt, als ob es sich um etwas ganz Nebensächliches handle, nämlich nicht als selbstständiger Gesetzentwurf in Vorschlag gebracht, vielmehr als Resolution an den Etat des Reichstags angeknüpft worden. Angeblich hat man sich für diese Art des Vorgehens entschieden, weil ein selbstständiger Antrag in dieser Session keine Aussicht mehr hätte zur Verhandlung zu kommen, da eine große Zahl anderer Initiativanträge, in Folge der zweimaligen Vertagung der gegenwärtigen Session, den Vorrang haben würde. Das scheint uns nicht ganz stichhaltig; denn wenn in der That, wie die Freisinnigen behaupten, die große Mehrheit des Reichstags ein so großes Interesse daran hat, diese bereits acht Mal angeschnittene Frage gerade jetzt zur Erledigung zu bringen, so hat sie es auch in der Hand, alle anderen Anträge zurückzustellen. Wir glauben vielmehr, daß Diejenigen Recht haben, welche der Meinung sind, daß die Freisinnigen den Antrag zwar zur Verhandlung bringen wollen und müssen, weil sie ihn bei den Wahlen hetzwährend agitatorisch verwendet haben und weil sie sich bei der Masse der urtheilslosen Wähler nicht durch die Socialdemokraten „in den Schatten stellen" lassen wollen. Aber da die Freisinnigen es mit der Regierung zur Zeit nicht verderben wollen, soll ihr Vorgehen möglichst geräuschlos erfolgen. Daher die Form der Resolution.

Ob diese Resolution zur Annahme gelangt, hängt lediglich vom Centrum ab, welches leider ja in dem gegenwärtigen Reichstag immer die Entscheidung in der Hand hat. Das Centrum und die Polen machen jetzt gute Geschäfte, und ihr Appetit wächst dabei fortwährend. Es verlautet nun mit Sicherheit, daß der Bundesrath in seiner Gesammtheit durchaus an dem im Jahre 1884 vertretenen Standpuncte, der Ablehnung der Diätenforderung, festhalte. Das Centrum, welches sich jetzt bei jeder Gelegenheit als „regierungsfähig" erweisen möchte, müßte also logischerweise gegen den Antrag Richter sein. Wir werden sehen, wie sich Herr v. Huene aus diesem Dilemma herauswickeln wird.

Das Nachgeben den Polen gegenüber, welches sich so oft als verhängnißvoll erwiesen, wird in allen nationalen Kreisen bitter empfunden. Das ist entschieden „neuer Curs", und so sehr wir es wünschen, wir wagen doch nicht zu hoffen, daß Preußen durch das Zugeständniß der Wahl des Herrn v. Stablewski zum Erzbischof für Posen einen politisch weisen Act vollzogen hat. Herr v. Stablewski wird in Berlin in einer Weise gefeiert, wie es evangelischen Kirchenoberen und deutschen Bischöfen gegenüber kaum vorkommt, und dabei wird er — doch sicherlich mit seiner vollen Zustimmung von Posen aus lediglich als polnischer Hetzer, als polnischer Vorkämpfer gepriesen. Zu „Pathen" bei der Confecration sind lediglich Polen gewählt worden, als ob es in der Diöcese Posen-Gnesen gar keine deutschen Katholiken gäbe. Und das ist erst der Anfang!

Den Huldigungseid wird morgen Herr von Stablewski dem Kaiser leisten. Er wird von Sr. Majestät im „Capitelsaale" des Alten Königsschlosses, von der Kaiserin im „Pfeilersaale" empfangen werden. Die Anrede des neuen Erzbischofs und die Erwiderung des Kaisers werden jedenfalls durch den „Reichsanzeiger" veröffentlicht werden. An den sich anschließenden Mahle, zu welchem Herr v. Stablewski

---

sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Dorner. O die ganze Menschheit ist Ihnen Dank schuldig für Ihre große und schöne That!"

Dorner ergriff die dargebotene Rechte mit Innigkeit, bedeckte sie mit Küssen und drückte sie an sein Herz. „Nicht mir, nicht mir, Amalie!" rief er. „Sie waren es, die mich für diese That edelster Humanität begeisterte, die den großen Gedanken in meiner Brust entzündete, und der ich das Glück verdanke, der Menschheit einen Dienst geleistet zu haben. Sie, Amalie, Sie!"

Wie von idealer Verklärung umstrahlt, stand er vor ihr. Nie war er ihr so schön erschienen, als in diesem Augenblick. Seine brennenden Augen flehten Liebe, seine Gestalt zitterte in tiefer Erregung.

„Ich habe mein Wort eingelöst, Amalie!" rief er. „Nun erfüllen Sie das Ihrige. Ich lese es aus Ihren Augen, daß es Sie nicht reut. Sie haben mir stets angehört, wie ich Ihnen. Der Bann, der mich von Ihnen fernhielt, ist gelöst, gelöst durch diese That. Amalie, Du bist mein!"

Er zog sie an sich und drückte sie an sein Herz. Willig folgte sie seiner Umarmung. Sie stand wieder ganz unter der Herrschaft dieses schönen und kühnen Mannes. Ja, sie gehörte ihm mit Leib und Seele, alles Andere war vergessen.

Sie zog ihn in ihr Boudoir. Und hier tauschte sie Wort gegen Wort, Kuß gegen Kuß.

„Herr Dr. Kemnitz", meldete die Dienerin nach einiger Zeit.

Die Braut am Arm trat ihm Dorner entgegen. „Sie kommen zur rechten Zeit, mein lieber Herr Doctor!" rief er im Glückerlene. „Ich habe das Vergnügen, Ihnen meine Verlobung anzuzeigen und zugleich meine Braut vorzustellen."

Der Doctor erschrak und wurde blaß. Die Nachricht kam ihm zu plötzlich, als daß er sich hätte beherrschen können. „Sie? — verlobt?" stotterte er.

Dorner lachte leicht. „So geht's den Gelehrten!" rief er. „Ganz vertieft in Ihre wissenschaftlichen Untersuchungen, gehören Sie der Gegenwart kaum mehr an. Nicht nur bei den alten Römern verlobte und verheirathete man sich, Herr Doctor. Darin wenigstens sind wir modernes Volk den Alten ebenbürtig."

„Nein, wirklich verlobt?" — fragte Dr. Kemnitz zum zweiten Male, als ob er dem Zeugniß Dorner's allein nicht traute.

„Gewiß, Herr Doctor", entgegnete Amalie. „Ich habe meinem William gegenüber ein längst gegebenes Wort eingelöst. Und nun kommen Sie zu sich und beglückwünschen Sie uns als Erster!"

Dr. Kemnitz hatte sich gefaßt: „Freilich, ich wünsche Ihnen Glück, von Herzen Glück!" sagte er. „Auch Ihnen, Herr Dorner. Mögen Sie sich dieses Vorzuges — — stets würdig — ich wollte sagen — recht lange erfreuen!"

Mit dem verbindlichsten Lächeln drückte ihm Dorner die Hand. Die Gesellschaft setzte sich, und Dorner übernahm sofort die Pflichten des Hausherrn. Er ließ einige Flaschen Wein und Gläser bringen, nöthigte den Doctor, auf sein und seiner Braut Gesundheit anzustoßen und präsentirte ihm dann eine Cigarre. Er zeigte und erklärte ihm seine Erfindung und schloß mit den Worten: „Ich weiß die Wissenschaft wohl zu würdigen, Herr Doctor. Ihre Werke stehen mir schon um deswillen hoch, weil meine liebe Braut sich dafür begeistert. Aber ohne Ueberhebung sage ich Ihnen, daß ich eine solche Erfindung, welche für die ganze Menschheit von unschätzbarem Segen ist, nicht für zehn wissenschaftliche Bücher über die Grabornamente und sonstigen Ornamente der alten Völker hingeben möchte."

Dr. Kemnitz war sehr zerstreut. Die Worte Dorner's berührten nur wie aus weiter Ferne sein Ohr. Hier war seines Bleibens nicht länger, und er nahm die erste Gelegenheit wahr, sich zu empfehlen.

Die Verlobung erregte in den vornehmen Bekanntenkreisen Amaliens große Freude. Man hatte sie ja längst vorausgesehen und war durch die Thatsache kaum überrascht. Dorner war nicht nur ein schöner, sondern auch ein strebsamer und nüchterner Mann, dem man eine besondere Untugend nicht nachsagen konnte. Als Beamter that er seine Pflicht, so daß an seiner Beförderung nicht gezweifelt werden konnte, zumal ihm jetzt der Einfluß Amalien's und ihres Verwandtenkreises zur Verfügung stand. Das große Vermögen Amalien's kam in gute Hände, dessen konnte man sicher sein.

Amalie hatte auch ihrer guten, treuen Anna nach Stettin eine Verlobungsanzeige mit einem erklärenden Briefe gesandt. Nach einigen Tagen traf die Antwort ein. Sie lautete:

„Hochgeehrte und liebe Frau Oberstlieutenant!

Zu Ihrer Verlobung mit dem Herrn Ingenieur Dorner wünsche ich Ihnen von Herzen Glück und Segen. Ich war anfänglich etwas erschrocken, aber dann beruhigte ich mich bald. Der liebe, himmlische Vater wird nicht zugeben, daß ein so gutes Herz, wie das Ihrige, unglücklich werden soll. Sie haben verdient, glücklich zu sein, und Sie werden, Sie müssen es sein. Möge Ihnen die Verbindung mit Herrn Dorner Alles geben, was Sie erfreuen kann. Ich werde Ihnen die Güte nie vergessen, die Sie mir und vielen Anderen bewiesen haben. Ich liebe Sie deshalb, so lange ich lebe, und bete täglich für Ihr Wohl. Gott schütze und segne Sie, meine liebe, gnädige Frau! Ich küsse Ihnen die Hand und grüße Sie als Ihre dankbare und treue Anna".

Amalie lächelte. Das Mißtrauen Anna's gegen den Ingenieur, die Sorge um das Glück ihrer einstigen Herrin war unverkennbar. „Sie ist eine gute, treue Seele", flüsterte Amalie, „sie liebt mich mit ganzer Hingebung und würde sich, wenn es ginge, einen Bürgschaftsschein für meine Zukunft vom lieben Gott ausstellen lassen. Aber sie urtheilt, wie alle Leute dieses niedrigen Bildungsgrades, nicht nach Gründen der Vernunft, sondern nach unklaren Gefühlen und Ahnungen. Wenn Du wüßtest, mein gutes liebes Kind, wie glücklich ich bin, und verstehen könntest, welche Ursache ich habe, glücklich zu sein, Du würdest Dir weiter keine Sorge um meine Zukunft machen."

Ja, sie war glücklich. Die stolze Zurückhaltung, die sie so lange geübt hatte, war einer schrankenlosen Hingebung gewichen. Der Ingenieur war ein schöner und liebenswürdiger Mann, das wußte sie schon längst; er war aber auch ein bedeutender Mann, das hatte er durch die Erfindung bewiesen. Eigentlich hatte er sie an jenem Verlobungstage überrumpelt. Sie war auf seinen Antrag nicht vorbereitet gewesen und befand sich in seinen Armen, ehe sie es glaubte. Aber diese kühne Siegesgewißheit gefiel ihr, diese leidenschaftliche Gluth, die im Sturm die Herzen erobert. Zudem hatte er ein Recht auf ihre Hand, und es ist durchaus Sache des Mannes, wie er seine Rechte geltend macht. Das Erschrecken des Doctors, als er von der Verlobung hörte, war ihr nicht entgangen. Sie hatte daraus erkannt, daß der Gelehrte ihrem Herzen nahe stand, daß er sich vielleicht gar Hoffnung auf ihre Hand gemacht hatte. So schmeichelhaft ihr diese Wahrnehmung war, so sehr sie den Doctor bewunderte, so unmöglich erschien ihr doch jetzt eine Verbindung mit ihm. Ihn als freundlichen, brüderlichen Rathgeber und Lehrer lebenslang zur Seite zu haben, das war stets ihr inniger Wunsch gewesen, aber einen Bräutigam, einen Gemahl dachte sie sich jung und schön, glühend und dienstfertig, eben so, wie Dorner ihr erschienen war und wie er sich jetzt täglich zeigte. Er wurde nicht müde, ihr täglich neue Aufmerksamkeiten zu erzeigen. „Du bist wirklich ein Erfinder", hatte sie einst gesagt, „denn nur einem Erfinder ist es möglich, täglich Neues und Angenehmes zu bieten." Es war ihr, als ob er immer schöner würde, und der Brunnen seiner Liebe war unerschöpflich. Sie war eine glückliche Braut, das sagten ihr alle ihre Freunde und Verwandten, das bestätigte ihr eigenes Herz.

Eines Tages erschien Dorner in sehr niedergeschlagener Stimmung. Seine Liebenswürdigkeit hatte einen melancholischen Anstrich, und das Metall seiner Stimme klang nicht so glockenhell wie sonst. Er that, als wollte er seinen Kummer vor Amalie verbergen, erregte aber dadurch noch mehr ihre Aufmerksamkeit.

„Was ist Dir, Willy", fragte sie zärtlich. „Du bist heute nicht so fröhlich wie sonst."

Dorner seufzte. „Das ist nichts für Dich, liebes Herz", sagte er abwehrend.

„Nichts für mich? Glaubst Du denn, daß ich nur Sinn habe für die Freuden des Lebens? Dein Kummer ist auch der meinige. Sprich!"

„Du hast Recht, Amalie, und Du sollst Alles erfahren. Ach, ich hätte es ja doch nicht für mich behalten können. Es hätte mir sonst das Herz abgedrückt."

„So quäle mich nicht länger! Ich bitte Dich."

„Ja, siehst Du, liebes Herz, da habe ich nun ein ganzes Jahr gesonnen Tag und Nacht. Gearbeitet habe ich, wie ein ehrlich strebender Mensch nur arbeiten kann. Und weißt Du, wozu?"

„Nun?"

„Um schließlich zu erfahren, daß meine ganze Mühe und Anstrengung umsonst gewesen ist. Es ist ein entsetzliches Gefühl."

„O! Meinst Du Deine Erfindung?"

Dorner nickte. „Wie sinnreich und einfach ist der Mechanismus! Wie gut functionirt er! Aber leider nur auf den Schienen hier auf dem Tische. In Wirklichkeit ist diese Kuppelung unmöglich. Alle Mühe ist verloren!"

Die letzten Worte stieß Dorner hastig heraus wie in großem Schmerze. Er sprang auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab.

Amalie ging ihm nach und legte ihren Arm in den seinigen. „Nichts ist verloren, mein Lieber", sagte sie mild. „Und wenn die Erfindung wirklich nicht verwerthbar sein sollte, sie ist doch eine Stufe hinauf zum hohen Ziel!"

Dorner umarmte und küßte Amalie. „Deine Worte sind Balsam für mein Herz. Nun erfahre ich, was ein gutes Weib für einen Mann bedeutet. Du bist das Glück meines Lebens!"

„Und auf welche Weise hast Du die traurige Wahrheit erkannt?"

„Ich hatte bereits Zeichnung und Beschreibung vollendet. Alles lag fertig und bereit, zum Patentamte gesandt zu werden, denn selbstverständlich mußte ich mir die Erfindung durch ein Patent sichern. Da stehe ich heute auf dem Rangirbahnhof und sehe dem Kuppeln der Züge zu. Du kannst Dir denken, daß die Sache für mich das größte Interesse hat, seitdem ich mich mit der Erfindung beschäftige. Mein Herz wurde warm bei dem Gedanken, daß in kurzer Zeit die Gefahr der armen Arbeiter beseitigt sein würde. Ich stand im Geiste auf der Höhe des Lebens und ahnte nicht, daß mir der Sturz so nahe war."

Dorner machte eine Pause und athmete tief, indem er die Hand auf die Stirn preßte.

„Weiter!" sagte Amalie gespannt.

„Ganz hingenommen von meinem Gefühl, gehe ich auf den Arbeiter zu, lege ihm die Hand auf die Schulter und sage: Was sagen Sie dazu, guter Freund, wenn die Wagen sich nächstens allein kuppeln werden?" (Fortsetzung folgt.)